beteiligten in Wallung. Es genügt den Liberalen nicht mehr, die Pfeifen mit dem heulenden Bravo der menschlichen Stimme und dem Klatschen einiger Tausend Hände zum Schweigen zu bringen; [illegible] einige Tausend erbitterter Männer springen auf ihre Stühle, auf die Tische gar, und da und dort und hier erhebt sich der Ruf „Naus! Naus! Naus mit der Zaubande!" zu tumultuarischer Gewalt.

Ich bin bisher sitzen geblieben; nun treibt's auch mich in die Höhe. Die Tausende ein einziger, einiger, gestikulierender, [illegible] ender Menschenknäuel. An einzelnen Tischen geht's noch verhältnismäßig ruhig her; dafür tobt die Brandung an anderen um so stärker. Die Liberalen begnügen sich damit, entweder zu klatschen, Bravo! und Naus! zu brüllen oder mit ausgestreckten Armen in irgend eine Richtung zu zeigen: „Der war's, der war's! Naus mit dem Saubund!"

Ich habe einen recht günstigen Platz erwischt. Am Tische nebenan hat sich der Bundesführer Wenga mit einer Anzahl [illegible] fender Getreuer niedergelassen; dort sollte schließlich auch die Entscheidung fallen. Vor der Hand hoffen die Liberalen noch, ohne fremde Hilfe mittels Hausknechtsgebrauchs Herr der Situation zu werden. Herr Georg Lang mit zwei Hausknechten tritt in Aktion. Heran kann ich nicht, wiewohl ich nur fünf Schritt entfernt stehe. Aber sehen kann ich, daß ein kämpfender Menschenhaufe entsteht, daß Fäuste die Luft teilen und daß der kämpfende Haufe sich dem Notausgang zuwälzt. Ein frenetisches Bravorufen und ein wüstes Händeklatschen der auf Stühlen und Tischen agierenden Liberalen erhebt sich in der Erwartung, daß nunmehr die Gefahr vorüber, daß der Jungliberalismus in München gesiegt hat.

Das Gelächter [illegible]. „Nun sind sie draußen, die Saukerle!" äußert befriedigt mein Gegenüber, einer der andauerndsten Naus-Rufer, der mit seinen Lungen meinen bescheidenen Maßkrug mehr als ein Dutzendmal in die größte Gefahr brachte. „Täuschen Sie sich nicht," erwiderte ich. „Die Versammlung kommt unter keinen Umständen zu Ende. Die dort sind ja nur eine Gruppe. Sehen Sie dort den Tisch hier ganz in unserer Nähe. Das ist eine der Reserven und denen wird es in anderen Ecken noch mehr geben." Der Jungliberale, der schon in den Vierzigern stand, aber von der Physiognomie einer derartigen Versammlung wie alle seine Gesinnungsgenossen keine Ahnung hatte, machte ein verdutztes Gesicht. Da ging auch schon vorn am Eingang der Spektakel wieder los! Herr Lang mit seinen Hausknechten eilte zwischen Hunderten anderer, die in den Gängen vom ersten bis zum letzten Augenblick ununterbrochen in Bewegung waren, dem neuen Kessel zu und das Tosen der Bravorufe und das Händeklatschen Tausender kam nach einiger Zeit zu beweisen, daß auch dem wieder einige Störenfriede an die frische Luft gesetzt worden waren.

Eine Viertelstunde war vergangen; Herr Goldschmidt II stand mit seinem Grafen als einziger Fels in der Brandung Fluten und suchte sich mit seiner Glocke wieder Gehör zu verschaffen. Wahrscheinlich erklärte er die Versammlung endlich für eröffnet; ich sah wenigstens, daß er den Mund öffnete und schloß, aber verstehen konnte ich kein Wort, denn im Wengaschen Kessel begann es nun langsam wieder bedenklich zu brodeln, wie denn während der ganzen Dauer der Versammlung auch nicht für eine einzige Sekunde so etwas ähnliches wie Stille herrschte.

Doch der Führer der Jungliberalen glaubte als neugebackenes Mitglied des nationalliberalen Zentralvorstandes es zwingen zu können, denn er redete und läutete weiter. Ich hörte etwas von Zentrumspresse, Toleranzantrag, seine Hetze, freie Diskussion, Ruhe und dann dachte Herr Goldschmidt II offenbar: [illegible] hier [illegible], oder er war am Ende seiner Stimmkraft angelangt — genug: „Ich erteile dem Herrn Grafen Hoensbroech das Wort" — es war das einzige, was ich aus Goldschmidts Munde deutlich verstanden habe. Recht gut und schön, die Absicht war zu loben, aber dabei blieb's auch. Goldschmidt erteilte das Wort, aber die Versammlung dachte anders darüber. Kaum hatte sich der Graf erhoben, als der ohrenbetäubende Lärm, vermischt mit Pfeifen, von neuem den ganzen Saal durchbrauste. Und Lang mit seinen zwei Hausknechten eilte wieder dem Wengaschen Lager zu; wieder kämpfende Menschenknäuel, wieder zwei Drittel der Versammlung auf Stühlen und Tischen, wieder betäubende Naus!- und Bravo!-Rufe, wieder gestreckte Arme, wieder das alte Chaos tobender, schreiender Männer.

Es waren dreißig Minuten seit der Eröffnung oder Nichteröffnung verflossen. Da trat eine Art Erschöpfung ein und der edle Graf konnte sich nicht dem Saale, aber den näheren Tischen halbwegs verständlich machen. Man hatte ihm zwei faule Eier entgegengeworfen als Willkommgruß. (Bravorufe; rasende Entrüstung der Liberalen; es werden wieder einige hinausgethan; zehn Minuten Aufenthalt.) Hunderte können mehr schreien als einer. (In meiner unmittelbaren Nähe ertönt der Ruf: Protest! Entrüstungsschreie der Liberalen antworten. Kampfgetümmel; fünf Minuten Aufenthalt, während welcher Zeit sich ein infamer Gestank von Schwefelwasserstoff durch die Reihen der Tobenden und Schreienden siegreich hindurchwindet. „Pfui Teufel, was ist denn das!" ruft mein auf dem Tisch gestikulierender Jungliberaler und preßt die Nasenflügel aneinander. Kein Zweifel, es sind sogen. Stinkbomben geworfen worden. Aber was galt das hier! Die meisten merkten nicht einmal etwas von dem Kloakengeruch. Im Kampf Mann gegen Mann setzen die Geruchsnerven aus.)

Graf Hoensbroech sprach — es war neun Uhr geworden — die ersten Worte seines Vortrags: „Der Toleranzantrag des Zentrums — —", die auch gleich seine letzten werden sollten. Denn jetzt kam aus dem Wengaschen Kessel heraus die Explosion. Wie sie kam, ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich Maßkrüge durch die Luft schwirren sah, daß den Maßkrügen Stühle und daß den Stühlen sogar Tische folgten, die hocherhoben die Kämpfenden sich auf die Köpfe fallen ließen. Dann sah ich andere Maßkrüge, andere Stühle und Tische fallen und über die Stühle und Tische hinweg sich eine geschlossene Menschenwelle Fliehender und Kämpfender mir und meinen Nachbarn entgegenwerfen. Instinktiv ergriff ich meinen Maßkrug —, dann mit ihm vereint [illegible] durch die Luft, über Stühle und an Tischchen vorüber, bis die Woge mich in der Mitte des Saales unverletzt niedersetzte. Ich schaute um mich. Das Podium voll von Menschen, die Versammlung war inzwischen aufgelöst worden, und dort, wo ich eben noch gestanden, die blitzenden Pickelhauben der Schutzleute. Von der Wengaschen Garde keine Spur mehr, aber auf dem Boden die Spuren des Kampfes, die zerbrochenen Maßkrüge und das Menschenblut in mit Bier vermischten Lachen.

Auf dem Podium saßen Goldschmidt, seine Getreuen und der Graf mit starren Blicken auf die Ueberreste der faulen Eier, die zu ihren Füßen verblieben waren.

Soweit der Bericht. Die ultramontane Presse Münchens möchte natürlich jetzt, nach geschehener That, die Verantwortung von ihren Getreuen abwälzen und sie als unschuldsvolle Lämmerchen hinstellen; sie giebt dafür den berüchtigten Wenga, der der Führer des Bundes der Landwirte in Bayern ist, preis. Aber unser Bruderblatt ist in der angenehmen Lage, die schwarze Heuchlergesellschaft entlarven zu können. Am Sonntag waren nämlich im Westendviertel von München die katholischen Männer des St. Paulsvereins versammelt, um sich über ihre Stellungnahme zu der von den Jungliberalen geplanten Veranstaltung im Münchner Kindl schlüssig zu werden. Von den anwesenden Zentrumsgrößen nahm auch der pfälzische Abgeordnete Dr. Zimmern das Wort, der sich u. a. dahin äußerte: Er sei zuerst der Ansicht gewesen, daß man den Jungliberalen gar nicht die Ehre anthun solle, die Versammlung zu besuchen. Da aber, wie er sehe, eine Aktion bereits eingeleitet sei, so müsse diese auch richtig und ganz energisch durchgeführt werden. Er halte es für absolut unrichtig, sich an der Diskussion zu beteiligen, da man seine Leute überhaupt nicht überzeugen könne, weil sie sich nicht überzeugen lassen wollen. Redner empfahl, den Referenten Hoensbroech **durch Zurufe zu unterbrechen** und ihm stets das Gegenteil von dem zu [illegible], was er behaupte.

Redner gab seine Erfahrungen an, wie man am besten Versammlungen sprengt. Die Katholiken mögen sich an den verschiedenen Tischen günstig verteilen. Es sei dies zwar **ein kleiner Spitzbubenstreich**, aber gerade kein schlechter.

Nachdem sich die gesamte Presse mit dem machiavellistischen Rate des Herrn Dr. Zimmern beschäftigte, hat er auch selbst noch das Wort dazu genommen und sucht in einer Zuschrift an die Münchner N. Nachr. seinen Winken einen möglichst harmlosen Anstrich zu geben; sie zu leugnen wagt er nicht. Das besorgt für ihn die katholische Presse, die mit eiserner Stirne die Lüge vertritt, Zentrumsgrößen seien an dem rüden Skandal unbeteiligt. Frechheit, Dein Name heißt Zentrum!

Der edle ultramontane Zimmern ist ein Priester, ein Diener der „Religion der Liebe". Ausgerüstet mit seinem priesterlichen Rat und Segen zogen dann seine Getreuen in die Männerschlacht, um im Namen der „guat'n Sach" ihren liberalen Gegnern mit Maßkrügen und Stuhlbeinen die Schädel einzuschlagen. Das ist ultramontane Toleranz! Das ist aber auch dieselbe Taktik, die die Schwarzen und die Liberalen, kurzum das gesamte Bürgertum in holder Eintracht so lange gegen das aufstrebende Proletariat geübt haben, als und wo dieses in der Minderheit war. Mancher unserer alten Genossen kann davon ein Liedchen singen. Die Knüppeltaktik gehört nun einmal zum Inventar bürgerlicher Politik.

Politische Uebersicht.

Einen gepfefferten Epilog zur prinzlichen Amerikareise

schreibt die Rhein.-Westf. Zeitung, jenes Blatt der Kohlenbarone, das sich bei aller Scharfmachergesinnung und allem Alldeutschtum doch noch ein klares Urteil über die Weltpolitik des neuesten Kurses bewahrt hat und vor allen Dingen auch die Courage besitzt, es auszusprechen.

Das Blatt macht sich derb über die verzückten Betrachtungen der bezahlten und freiwilligen Offiziösen lustig, die unter Aufbietung der sinnlosesten Phrasen — die biedere Tante Voß nannte das wertvollste an dem Ergebnis das „Unausgesprochene" — den glänzenden Erfolg der Reise feststellen. Und dann giebt es seine Meinung unverhohlen kund und sein Spruch wird zu einem schonungslosen Urteil über unsere ganze Politik. Die Rhein.-Westf. Zeitung schreibt:

„Für uns ist diese Amerikafahrt nichts als eine Aeußerung des Grundübels, an dem wir seit Jahren kranken: kriechende politische Seitensprünge, Mangel an jeder Zielsicherheit, Fehlen der klugen Zurückhaltung, Sehnsucht nach Erfolgen und eitle Genügsamkeit mit lächerlich kleinen Erfolgen und ein falscher Glaube, daß man mit politischen Bonbons ganze Völker einfängt. Dieselben geschmacklos-eitlen Wolken voreiliger Selbstberäucherung zogen demselben Prinzen voran, als er die andere Erdenstraße ostwärts nach China zog; wo sind denn heute die geschwollenen Leitartikel von damals? Wir können uns heute höchstens beglückwünschen, daß der liebenswerte Prinz nicht in Peking erschlagen wurde. Und weshalb diese weltpolitische Reiselust, dieses verbindliche Kokettieren mit allen gekrönten und ungekrönten Potentaten unterm Monde? Warum haben sich nicht einmal die Majestäten von China und Japan bei uns [illegible], warum sieht sich Herr Th. Roosevelt nicht einmal Land und Leute bei uns zu Hause an; warum lassen wir nicht mal den Zaren unsere deutsche Abgebrannte Goldstücke verteilen?

Ein Jahr nach dem Besuch des Prinzen Heinrich in China wurde der Vertreter unserer freundschaftlichen Gesinnung in Peking, Herr v. Ketteler, erschlagen. Hoffen wir, daß nicht binnen Jahresfrist die deutsch-amerikanische Freundschaft auch in Scherben geschlagen wird."

Das genügt, denken wir!

Volksabstimmung und Wahlen in der Schweiz.

Z. Zürich, 13. März.

Im Kanton Zürich findet an diesem Sonntag über drei Gesetzesvorlagen die Volksabstimmung statt. Die eine Vorlage betrifft die Revision des Wirtschaftsgesetzes, die zweite die Revision des Kantonalbankgesetzes und die dritte die Revision der Kantonsverfassung. Die erste Vorlage ist ein Initiativbegehren der organisierten Wirte nach Einschränkung des Kleinverkaufs von geistigen Getränken, hauptsächlich von Flaschenbier, das heute in allen Spezereihandlungen und Konsumvereinen zu haben ist. Die Wirte verlangen nun, daß nur noch auf je 1000 Einwohner in den Landgemeinden und auf je 1500 Einwohner in den Städten eine Kleinverkaufsstelle gestattet und für diese eine jährliche Patentgebühr von 100 Fr. im Minimum gefordert werde, wodurch die Wirte zu einer wahren Monopolstellung kommen müßten. Sehr heiter ist, daß die Wirte zum Zwecke des Stimmenfangs sich als Vorkämpfer für die Abstinenzbewegung ausgeben, indem sie zur Begründung ihres Begehrens auf die Zunahme des Alkoholkonsums hinweisen, dem sie also wohl durch die Monopolisierung des Verkaufs von alkoholhaltigen Getränken entgegenwirken wollten. Noch heiterer ist, daß sich von dieser abgebrühten Demagogie in der That auch Abstinente und darunter sogar Sozialdemokraten verleiten ließen, den Wirten Unterschriftensammlungsdienste zu leisten. Die Regierung und der Kantonsrat haben aber das Begehren abgelehnt und auch die Sozialdemokraten mit den bürgerlichen Parteien empfehlen seine Verwerfung, die denn auch sicher ist.

Die Revision des Kantonalbankgesetzes ist in der Hauptsache veranlaßt durch die staatliche Finanznot. Die Staatsbank, die bei 30 Millionen Grundkapital einen Reservefonds von über 8 Millionen besitzt, macht jedes Jahr über 600 000 bis 700 000 Franken Reingewinn und davon will nun der Staat künftighin 40 Proz. haben, ferner 10 Proz. für einen kantonalen gemeinnützigen Hilfsfonds, so daß nur noch 50 Proz. des Reingewinns in den Reservefonds fließen. Die Vorlage bestimmt ferner, daß die Summe von 700 000 Franken als „Gewinnrückstellungsfonds" zu 500 000 Franken an die Staatskasse und zu 200 000 Franken an den zu gründenden Hilfsfonds verteilt werde, dessen Zweck die Linderung von Notständen großer Volkskreise oder ganzer Landesgegenden, die durch außerordentliche Ereignisse, wie Elementarschäden, Epidemien, industrielle Krisen und ähnliches verursacht worden sind, ist. Der Urheber dieser Vorschläge ist der sozialdemokratische Finanzminister, unser Genosse Ernst. Opposition dagegen machen nur die unersättlichen Agrarier, die alles in ihren Sack haben möchten. Die Annahme der Vorlage ist sicher.

Die Revision der Kantonsverfassung ist veranlaßt durch den Bevölkerungszuwachs von 1888 bis 1900, der eine Vermehrung der Kantonsräte von 201 auf 243 brachte, weshalb die Wahlzahl von 1500 auf 1800 schweizerische Einwohner erhöht werden soll, wobei dann nur noch 196 Mitglieder in den Kantonsrat gewählt würden. Unsere Partei, und mit ihr die Demokraten und auch ländliche Kreise, bekämpft die Vorlage, weil ihr Antrag auf Streichung des Satzes: „Bei der Wahl des Kantonsrates sollen nur zwei Wahlgänge stattfinden; im ersten Wahlgange entscheidet das absolute Mehr der abgegebenen Stimmen, im zweiten das relative Mehr" abgelehnt worden ist und so dieses Hindernis für eventuelle spätere Proportionalwahl fernerhin beibehalten bleibt. Das Schicksal dieser Vorlage ist ungewiß.

In einem ländlichen Kreise des Kantons Zürich ist für eine Ersatzwahl in den Nationalrat von der organisierten Arbeiterschaft der demokratische Pfarrer Schurpp als Kandidat aufgestellt worden, jedoch wird voraussichtlich sein agrarischer Gegenkandidat gewählt werden. Immerhin ist der Vorstoß unserer Genossen beachtenswert.

Zum Nachfolger des Herrn Curti in der St. Galler Kantonsregierung ist der Advokat Heinrich Scherrer in St. Gallen auserlesen, und er hat die Annahme der Kandidatur bereits zugesagt. Herr Scherrer, ein langjähriger Freund unseres unvergeßlichen Liebknecht, steht der Sozialdemokratie sehr nahe; er war von 1884 bis 1890 Zentralpräsident des schweizerischen Grütlivereins, um dessen Förderung er sich die größten Verdienste erworben hat; er ist auch der Schöpfer des schweizerischen Arbeitersekretariats. Gegenwärtig steht er an der Spitze der Gesellschaft für soziale Reform. Herr Scherrer ist in jeder Beziehung ein ausgezeichneter Mann, namentlich auch ein vorzüglicher Redner und so ein würdiger Nachfolger Curtis.

Deutsches Reich.

Berlin, 15. März. Das Abgeordnetenhaus setzte Freitag die Kultusdebatte fort. Die Elementarschulen waren dran. Die Verhandlung bestand aus konfessionellen, hauptsächlich katholischen Beschwerden und aus Klagen über die Schulführung in den polnischen Landesteilen. Die Beratung wurde in einer Abendsitzung fortgesetzt.

— Die Berliner Morgenpost meldet aus Wien: In hiesigen gut unterrichteten Kreisen verlautet bestimmt, daß der deutsche Reichskanzler Graf Bülow bei seiner Österreise mit dem Grafen Goluchowski zusammentreffen wird. Es steht außer Zweifel, daß Graf Bülow auch mit den leitenden italienischen Staatsmännern zusammentrifft.

— Berlin kann einmal für eine kaiserliche Gunstbezeugung danken. Der Kaiser hat dem Oberbürgermeister Kirschner durch das Auswärtige Amt einen langen Artikel der New-Yorker Staats-Zeitung vom 13. Februar 1902 zugehen lassen, welcher sich in anerkennender Weise über Berlin und die hauptstädtische Verwaltung ausspricht und es für eine der reinlichsten und bestgepflegten Städte der Welt erklärt. Der Oberbürgermeister hat dem Kaiser für diese die gesamte Bürgerschaft Berlins interessierende Aufmerksamkeit schriftlich gedankt.

Herbei, Herr Staatsanwalt! Die Zuckerfabrik Kehin, die neben der Zuckerfabrik Worberg als einziges Werk ihrer Branche außerhalb des Zuckerrings steht, weiß Schauerliches über den Terrorismus des Ringes zu berichten. Im Organ des Ringes, der Deutschen Zuckerindustrie, und in der Deutschen Tageszeitung, werden die Rübenbauern aufgehetzt, der Zuckerfabrik Kehin keine Rüben zu liefern!

Wir erwarten, daß der Staatsanwalt die vereinigten Zuckerbarone nun ebenso wegen Erpressung belangen wird, wie seiner Zeit die Berliner Arbeiter, die mit einem Schwerzleher nicht zusammen arbeiten wollten! Denn es gilt ja gleiches Recht in Deutschland und Herr Schönstedt und Herr v. Hammerstein haben durch ihre bekannten Erlässe keineswegs bloß zur Verfolgung terroristischer Arbeiter auffordern wollen. Sie haben es ja selbst gesagt!

Offiziere als — Fabrikinspektoren! Offiziösen Berichten zufolge beabsichtigt die preußische Regierung, verabschiedete Offiziere zu Gewerbeaufsichtsbeamten zu machen. An dem diesjährigen Instruktionskursus sollen schon Offiziere teilnehmen. — Die Nachricht klingt so unglaublich, daß wir sie nur mit allem Vorbehalt wiedergeben. Zum Fabrikinspektor ist doch etwas mehr nötig, als schneidiges Auftreten.

Die Unschuld vom Lande. Aus dem Wahlkreise Rastenburg-Gerdauen konnten freisinnige Blätter dieser Tage eine ganze Anzahl Fälle von amtlicher Wahlbeeinflussung und brutaler

---

Insbesondere glaubte er den alten Herrn darüber beruhigen zu dürfen, daß der Herr von Klinkenberg seine Lotte nicht nur ihres Geldes wegen nehmen wollte, wie jener es von allen Adligen, die um wohlhabende Bürgerstöchter werben, behauptete. Er hielt sich da an den überaus soliden Eindruck, den Meyerns auf ihn gemacht und das, was sie von Strebsien ihm erzählt hatten. Wenn er auch Aribert ein bißchen Geflunker zutraute, den Meyerns und auch Karola, die ihm recht wohl gefallen hatte, glaubte er unbedenklich vertrauen zu dürfen. Der alte Herr wollte trotzdem erst Erkundigungen über Ariberts Wandel und Verhältnisse einziehen, ehe er sich auf ein weiteres einließe, worauf Heinrich zu bedenken gab, daß nach den Aufklärungen, die sie doch von zuverlässigen Leuten erhalten hatten, ein solches Verfahren kleinlich und beleidigend erscheinen müßte. Er machte auch den Vater darauf aufmerksam, daß Lotte ja großjährig sei und daß man überhaupt zu ihrer ernsten Lebensauffassung das Zutrauen hegen dürfte, daß sie ihre Wahl nicht ohne reifliche Ueberlegung treffen würde.. Er selbst hatte nämlich gestern Nacht den Eindruck mit heimgebracht, als ob sie durchaus mit ihrem Herzen noch nicht im Reinen wäre und sich auch durch die verfrühten Glückwünsche zu keiner Unbesonnenheit verführen lassen würde.

Und dann war Charlotte selbst heruntergekommen, bleich und übernächtig, denn sie hatte die ganze Nacht kaum eine Stunde unruhigen Schlafes finden können.

„Na, hast Du meinen Brief gelesen?" fragte der alte Herr sie nach der ersten Begrüßung, indem er ihre beiden Arme, die sie schlaff zur Seite herabhängen ließ, mit seinen zitternden Händen festhielt. „Hast Du Dir die Sache schon überlegt?"

„Ja, lieber Papa, antwortete sie leise, aber fest. „Ich kann Doktor Abele nicht heiraten, ich . . . kann ihn nicht lieben."

„So . . . aha . . . soso — na, liebst Du denn etwa — den anderen?"

Ein kleines Weilchen zögerte sie noch und dann erhob sie ihren Blick vom Boden, holte tief Atem und sagte ganz leise: „Ich glaube, ja."

Ganz erschrocken, eilfertig aufgeregt kam der Bruder aus der Ecke, in die er sich bei Charlottens Eintritt zurückgezogen hatte, hervor und auf sie zu.

„Aber Lottchen. Du warst doch gestern abend noch ganz . . ., Hast Du Dirs denn auch reiflich überlegt?"

„Laß sie! Hörst Du, laß sie ganz zufrieden!" rief der alte Herr, indem er seine Tochter losließ und seine Linke abwehrend gegen den Sohn ausstreckte. „Sie ist alt und verständig genug, sie muß wissen, was sie thut. Daß sie mir nicht gequält wird, hörst Du, Heinrich? Daß sie mir nicht gequält wird! Und dem Doktor Abele soll sie selber abschreiben, wenn sie sich doch mal entschieden hat. So, jetzt — jetzt geh mit Gott, mein Kind. Ich will Dir nur wünschen, daß Du's nie zu bereuen hast."

Damit hatte er hastig die beiden zur Thüre hinausgeschoben und sich in seinem Zimmer eingeschlossen bis zum Mittagessen.

Als dann Aribert sich einstellte, empfing ihn Heinrich zunächst allein, denn Charlotte hatte sich im Salon ein wenig zur Ruhe ausgestreckt. Er teilte ihm mit, daß der alte Herr bereits unterrichtet sei und gegen die Verlobung nichts einzuwenden haben, nachdem Charlotte sich einmal für ihn entschieden. Dann drückte er Aribert kräftig die Hand und sagte: „Also, mein lieber Herr von Klinkenberg, ich heiße Sie hiermit herzlich in unserer Familie willkommen."

Dem Junker löste sich ein schneidender Strick vom Herzen. Er konnte nicht umhin, einen tiefen Seufzer der Erleichterung auszustoßen. Die schlaflose Nacht, die Aufregung, die marternde Angst, daß Charlotte unter der Beeinflussung der Ihrigen sich doch noch eines anderen besinnen könnte, hatten ihn so schwach gemacht, daß ihm jetzt die Thränen in die Augen traten. Eine ganze Weile vermochte er kein Wort hervorzubringen und drückte nur immer wieder Heinrichs Hand.

Der sah es mit Erstaunen. Einer solchen Gefühlsäußerung hatte er den Junker nicht für fähig gehalten.

„Nun gehen Sie nur hinein zu ihr," sagte er sehr freundlich und geleitete ihn bis an die Thür des Salons.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020315/2
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG